Gesellschaft

für

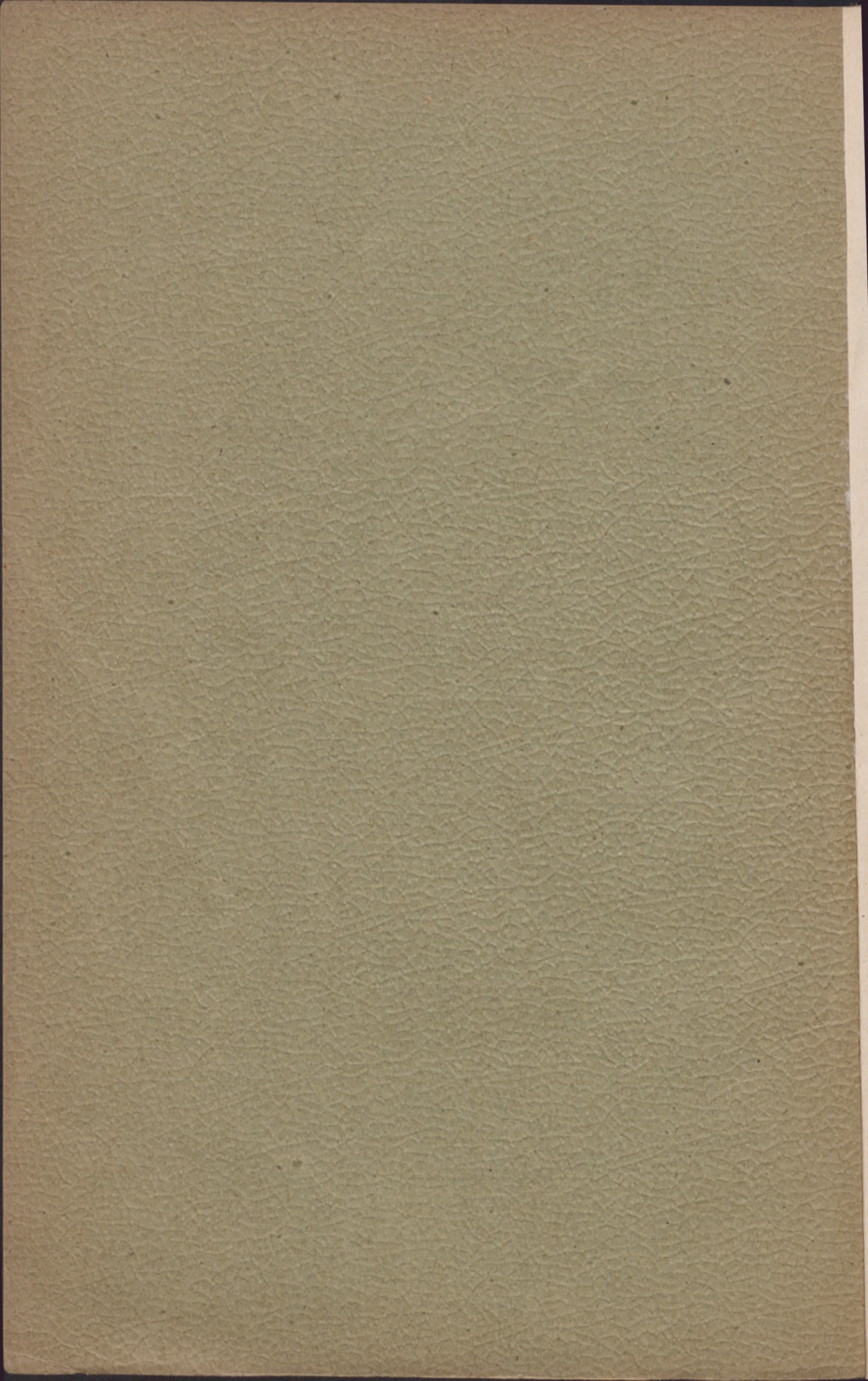
Völker- und Erdkunde

zu

Stettin.

Bericht über das Vereinsjahr 1900/01.

Greifswald.
Druck von Julius Abel.
1902.



Gesellschaft

für

Völker- und Erdkunde

zu

Stettin.

Bericht über das Vereinsjahr 1900/01.

Greifswald.
Druck von Julius Abel.
1902.


BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU

4. Vereinsjahr 1900/01.

Der Bestand der Gesellschaft hat sich im verflossenen Vereinsjahre auf der gleichen Höhe erhalten. Mit Beginne desselben setzte sich die Gesellschaft aus 268 ordentlichen Mitgliedern und 2 Ehrenmitgliedern, somit aus 270 Mitgliedern überhaupt, zusammen. Im Laufe des Vereinsjahres schieden zwar 21 Mitglieder, theils in Folge Verzuges von Stettin, theils wegen Todesfalles oder aus sonstigen, nicht näher bekannt gewordenen Gründen wieder aus, dafür aber traten inzwischen 16 neue ordentliche, bzw. 3 Ehrenmitglieder einschliesslich des Ehrenvorsitzenden hinzu, sodass am 1. Januar 1902 der Bestand im ganzen sich auf 268 Mitglieder belief.

Auf dem XIII. Deutschen Geographentag, der vom 31. Mai bis zum 2. Juni 1901 in Breslau tagte, wurde die Gesellschaft durch den 1. Vorsitzenden vertreten.

Es wurden im verflossenen Winterhalbjahre 1900/01 im ganzen 8 Sitzungen abgehalten, die von den Mitgliedern in sehr reger Weise besucht wurden.

26. (ordentliche) Versammlung vom 30. Oktober 1900.

In der ersten Sitzung des neuen Vereinsjahres, die gleichzeitig die satzungsgemässe Hauptversammlung bildete, machte der 1. Vorsizende, Herr Dr. Buschan, zunächst einige geschäftliche Mittheilungen, von denen im besonderen die Nachricht, dass Se. Excellenz der Herr Oberpäsident von Pommern, Freiherr von Maltzahn-Gueltz, den ihm von Seiten des Vorstandes angebotenen Ehrenvorsitz in überaus liebenswürdiger Weise angenommen habe, mit Genugthuung und Freude aufgenommen wurde, und gab sodann einen kurzen Ueberblick über das verflossene Vereinsjahr der Gesellschaft, den Mitglieder-

bestand und die für den bevorstehenden Winter in Aussicht stehenden Vorträge. Darauf wurde von dem Schatzmeister, Herrn R. Schaper, der Kassenbericht erstattet und ihm nach angestellter Rechnungsprüfung Entlastung erteilt, sowie von dem Vorsitzenden der Dank der Gesellschaft für seine Mühwaltung ausgesprochen.

Bei der nun folgenden Wahl des Vorstandes und Beiraths wurde aus der Gesellschaft Wiederwahl beantragt und angenommen. Die Vorstands- und Beiraths-Mitglieder, soweit sie anwesend waren, dankten für das ihnen von neuem zu Theil gewordene Vertrauen von Seiten der Gesellschaft, und sagten ihre Mithilfe zu der gedeihlichen Entwicklung der Vereinigung auch fernerhin zu.

Das als Gast anwesende auswärtige Mitglied, Herr Dr. Baron von Landau aus Berlin, wurde vom Vorsitzenden begrüsst und ihm gleichzeitig der Dank für einige der Gesellschaft gütigst überwiesene photographische Aufnahmen ausgesprochen, die derselbe von seiner Reise aus Korsika mitgebracht hatte.

Sodann gab der Vorsitzende Herrn Dr. Ifland das Wort zu dem angekündigten Vortrag

„Ueber Zweck und Ziele der geplanten deutschen Südpolar-Expedition.“

Dieser machte zunächst darauf aufmerksam, dass bereits auf den Howaldtswerken in Kiel und ebenso auf der Werft der Shipbuilders Company in Dundee die beiden Schiffe im Bau seien, die im August nächsten Jahres die deutsche und ebenso eine englische Expedition in das unbekannte Gebiet der Antarktis tragen sollen. Auf die Bauart, Ausrüstung und Bemannung des deutschen Schiffes ging er nicht ein, da darüber schon in einem früheren Vortrage berichtet worden sei. Er hob nur hervor, dass es unter Benutzung aller Erfahrungen aus den früheren Polarfahrten zwar als Schraubendampfer gebaut, aber zugleich als Dreimastschooner getakelt wird und in Stabilität und Fahrbarkeit als von den besten Seeeigenschaften vorgesehen ist. In letzterer Beziehung werde es sich demnach wesentlich von Nansens Fram unterscheiden, wie es bei den schweren Stürmen

in der gewaltigen oceanischen Umgebung der Antarktis durchaus geboten sei. Die Bemannung wird aus einem Gelehrten- und einem Schiffsstabe von je fünf Herren und einer Besatzung von etwa zwanzig Mann bestehen. Als Leiter des Unternehmens ist Dr. E. v. Drygalski, Professor der Erdkunde an der Universität Berlin, ausersehen.

Der Vortragende wies darauf hin, wie damit die Südpolarforschung nach einer langen Pause von mehr als einem halben Jahrhundert in grossem Stile wieder aufgenommen werde. Zum Beweise gab er eine kurze Uebersicht der wichtigeren voraufgegangenen Expeditionen, von denen besonders die von James Cook (1772—1776), die russische unter Bellingshausen (1819—21) und die von James Ross (1840—43) bahnbrechend gewesen seien. Der unermüdlichen Thätigkeit einer kleinen, aber ihrer geistigen Bedeutung nach imponirenden Zahl von Männern, an deren Spitze in Deutschland der langjährige Director der Seewarte in Hamburg Dr. Georg Neumayer stehe, sowie dem thatkräftigen Interesse unseres Kaisers an der Sache der antarktischen Forschung werde es verdankt, dass jetzt endlich für diese eine neue Periode beginne. Verheissungsvoll sei dabei besonders, dass ein gemeinsamer Plan und Arbeitstheilung mit der englischen Expedition vereinbart sei. Danach werde dieser die pacifische, der deutschen die indisch-atlantische Seite des Forschungsgebietes zugetheilt und auch die Route der beiden Schiffe so geregelt, dass die Anfahrtsseite des einen für das andere die Abfahrtsseite bilde, und dass ihre Fahrten die beiden Hälften der Südpolarkalotte umfassten. Als Grundsatz sei aufgestellt, dass die beiden Methoden, die bei der bisherigen Polarforschung abwechselnd angewandt, eine jede in ihrer Art sich bewährt habe, nämlich die vorwärtsdrängende geographische Entdeckung und die fortgesetzte wissenschaftliche Beobachtung von günstigen Punkten aus, vereinigt zur Anwendung kommen sollen, um so das bestmögliche Gesammtergebniss zu erhalten. Deshalb sollen von beiden Expeditionen zu Schiffe oder zu Lande auf der Seite ihres Arbeitsgebiets zugleich Vorstösse gegen den Erdpol sowie zur Erreichung des magnetischen Poles der südlichen Halbkugel gemacht und auf zweckmässig an-

gelegten Stationen in hohen südlichen Breiten mindestens ein volles Jahr lang regelmässige wissenschaftliche Beobachtungen auf den verschiedenen Arbeitsgebieten angestellt werden. Endlich kennzeichnete der Vortragende im einzelnen die Ziele, die der geographischen, oceanographischen, geophysischen, biologischen, sowie der zur Förderung der Seefischerei dienenden Forschung gesteckt seien, und gab zum Schluss der Hoffnung Ausdruck, dass ein so planmässig angelegtes Unternehmen, bei dem alle der heutigen Menschheit zu Gebote stehenden Kräfte und Mittel, die zu seinem Gelingen beitragen könnten, so sorgfältig ausgewählt und vorbereitet seien, nicht ohne den gewünschten Erfolg bleiben werde.

27. (ordentliche) Sitzung vom 28. November 1900.

Nachdem der Vorsitzende die im Polytechnischen Saale überaus zahlreich versammelten Herren und Damen begrüsst und den Herrn Vortragenden dieses Abends der Versammlung vorgestellt hatte, ertheilte er das Wort Herrn Universitätsprofessor Dr. Detmer aus Jena über

„Seine Reisen im tropischen Brasilien".

Der Vortragende begann mit dem Hinweis darauf, dass sich ihm ein alter Wunsch erfüllt habe, als er im August 1895 seine Reise nach Brasilien antreten konnte, um die Tropenwelt aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Aus der Fülle seiner Beobachtungen, die er dort sammeln konnte, wolle er sich heute auf eine Schilderung der Verhältnisse in dem brasilianischen Staate Bahia beschränken.

Zur Einführung wurden sodann einige Bemerkungen allgemeiner Natur vorangeschickt.

Brasilien, an Grösse Europa nahekommend, hat doch nur erst etwa 15 Millionen Einwohner. Im Jahre 1500 von Cabral entdeckt und seitdem portugiesischer Kolonialbesitz, wurde es erst 1822 unter einer Linie des portugiesischen Königshauses ein selbständiges Kaiserreich, durch eine Revolution im Jahre 1889 schliesslich in eine Bundesrepublik verwandelt, die sich aus 20 Staaten mit einem Präsidenten an der Spitze und weit-

gehenden Einzelrechten zusammensetzt. Der Bodenaufbau Brasiliens zeigt einfache Verhältnisse. Bis auf das Depressionsgebiet des Amazonas im Norden und des Orinoko im Nordwesten ist es ein ausgedehntes Hochland mit wenigen aufgesetzten Gebirgen. Die Sierra da Mantequeira erreicht die grösste Höhe mit gegen 3000 m. Aber die tief einschneidenden Flussthäler erwecken oft im Lande, freilich immer nur von unten, Gebirgseindruck.

Die Bevölkerung setzt sich aus der Urbevölkerung der Indianer, die noch ungefähr eine Million ausmachen, den Negern, den Angehörigen der europäischen Staaten (also portugiesischen Kreolen) und den Mischlingen zusammen. Der Staat Bahia, etwa so gross wie Frankreich, mit erst 2 Millionen Einwohner, liegt zwischen Pernambuco im Norden und Minas Geraes im Süden. Seine Hauptstadt, Bahia da San Salvador, besteht aus einer Unter- und einer Oberstadt. Die erstere, am Meere entlang hingestreckt, fällt durch ihre schlechten, von Schmutz starrenden Strassen auf. Hier wohnen fast nur Neger, die 70,000 von den 120,000 Seelen der Gesammtbevölkerung bilden. Ihre Thätigkeit, meist mit Hilfe von zweirädrigen Maulthierkarren ausgeübt, dient namentlich der Handelsvermittlung. Eingeführt werden meist Manufactur-, Porzellan- und Eisenwaaren, ausgeführt neben Baumwolle, Zuckerrohr, Edelsteine, vor allem aber Taback und Kaffee. Diese Neger in Bahia wie im übrigen Brasilien bilden den Nachwuchs der ehemaligen Sklaven. Von der Unterstadt gelangt man auf steilen Strassen oder bequemer mittels des Elevators nach der Oberstadt. Diese ist viel weitläufiger angelegt, schöner gebaut und reinlicher gehalten, als die Unterstadt. Die Angehörigen der europäischen Nationen wohnen dort strassenweise beisammen. Ausserdem findet man die eigentlichen Brasilianer vor, die als Kaufleute, Juristen, Aerzte und Lehrer thätig sind oder Haciendieros, Besitzer eines Landgutes, vorstellen. Den äusseren Habitus und die Eigenart dieser Brasilianer schilderte der Redner in charakteristischer Weise. Sie sind mittelgross, schwarzäugig, die jungen Mädchen und auch Frauen oft auffallend schön, leider aber altern sie wie alle Tropenbewohner

sehr schnell. Angenehm berührt der Patriotismus der Brasilianer, wenn er nicht, wie allerdings oft, zu kleinlichem und engherzigem Chauvinismus ausartet, ferner ihre weitgehende Gastfreundschaft und der ungezwungene, von Standesvorurtheilen nicht beengte Verkehr von Arm und Reich, Vornehm und Gering unter einander. Mit unendlicher Geduld muss sich der Fremde jedoch ihrer unglaublichen Indolenz gegenüber wappnen; denn alles wird auf die lange Bank geschoben.

An diese Ausführungen schloss der Vortragende ein farbenreich gehaltenes Bild der Pflanzenwelt in der Umgebung von Bahia. Unter den angebauten Gewächsen treten besonders die schlanke, immer die Nähe des Meeres suchende Kokospalme, ferner die in ungeheurer Menge und Fülle, mit Blättern bis zu 4—5 Metern, vorkommende Musa, sowie die edle Ananas hervor. Für die wildwachsende Vegetation sind durch intensives Sonnenlicht, hohe Jahreswärme (im Mittel 25° C.) und sehr viel Regen die günstigsten Bedingungen geschaffen. Dementsprechend sah der Redner das Thal des nahen Rio Merveillo mit einem herrlichen und üppigen Pflanzenkleid geschmückt; Bromeliaceen mit ihren rosettenartig gestellten Blättern, hohem Blüthenschaft und dem herrlichen Roth der Blüthen wechselten ab mit mannigfaltig in Blatt und Blüthe gearteten Malvaceen und Papilionaceen, ferner mit Granateen und Begonieen, die durch schön bläulich, röthlich, weisslich gefärbte Blätter das Bild noch farbenreicher gestalteten.

Weiter wurden dann die auf Reisen ins Innere gewonnenen Eindrücke geschildert. Die erste ging auf einem Dampfer über die Allerheiligen-Bai und den Paraguassu, den brasilianischen Rhein, aufwärts. Von der Stadt Felice, wo Tabackfabrikation vorherrscht, führte eine von englischen Unternehmern betriebene Bahn ins Innere. Die Thalböschung hinauf mit urwaldähnlicher Pflanzenbedeckung gelangt man auf die Hochebene, durchfährt zunächst noch sumpfiges Terrain, dann aber folgt in jähem Wechsel eine endlose sandige Steppe mit einem Staube, der die ganze Luft erfüllt, graugefärbten Himmel darüber. Das Pflanzenkleid ist dementsprechend sehr dürftig, was nach der eben noch vorher geschauten besonderen Pracht und

Fülle noch mehr auffällt. Nur Büschelgras, einzelstehende Bäume, bromelienartige Gewächse, machen die Pflanzenwelt hier aus. Es ist das Gebiet der Katinga, in das der Reisende eingetreten war und das er von Urubu am Rio San Francisco mehrfach durchstreifte. Die Katinga ist durch ihr Klima bedingt, das zwar, wie an der Küste, starke Lichtintensität, hohe Temperatur, aber 10 Monate lang keine Regenfälle hat. Dieser langen Trockenperiode hat sich die Pflanzenwelt angepasst. Immergrüne Pflanzen würden in der regenlosen Zeit verdürsten und verdorren. Daher werfen sie mit Eintritt dieser Zeit ihr Laub ab, und erst im September, bei Beginn der Regenperiode, beginnt das Grünen wieder von Neuem. Die Bombaceen sind ausserdem vielfach mit einem tonnenartig angeschwollenen Stamme versehen, dessen zartes Zellgewebe sich während der Regenfälle mit Wasser vollsaugt und dann als Vorrathskammer dient.

Von hier aus besuchte der Vortragende auch die Hacienda eines deutschen Freundes. Er schilderte, wie dort auf der mehrere Quadratmeilen grossen Besitzung nur Theil um Theil durch Abbrennen des Urwaldes urbar gemacht wird, wie man sodann gleich Kaffee darauf anbaut und erst nach fünfjähriger mühsamer Pflege die ersten Früchte erwartet, daneben auch Tabak, Mais, Maniok erntet etc.

Bei seiner kurzen Schilderung der Thierwelt hob der Redner hervor, dass wilde, reissende Thiere in den Küstengegenden gar nicht mehr vorkommen, dass man dem Jaguar wohl noch gelegentlich begegnet, dieser aber dem Menschen aus dem Wege geht. Zahlreich sind Affen vertreten, als eigenthümliche Thierformen das Gürtelthier und der Ameisenbär, der geschworene Feind der sonst zur Plage werdenden Termiten, zu nennen. In der Vogelwelt fallen die Papageien ebensosehr durch ihr prachtvolles Gefieder, wie durch ihr widriges Geschrei auf, die Kolibris durch ihr schwirrendes Stehen über den Blüthen, während sie den Honig daraus saugen. Amphibien und Reptilien sind nicht selten; unter den letzteren wären zu erwähnen die Riesenschlange und die in den deutschen Farben gezeichnete Korallenschlange. Aber

auch die giftigen Arten sind nicht gefürchtet, da sie ihre besonderen Standorte haben und ohne Reizung nicht gefährlich werden. Viel unangenehmer sind die Insekten, besonders die Moskitos und die Karaba, zweckenartige Thiere, in der Wirkung ähnlich unserem Holzbock. Von Bahia trat dann der Vortragende eine zweite Reise an, die ihn über die Bucht nordwärts nach den Amaro und von dort mit dem Maulthier wieder zur Hochebene hinauf in den Urwald führte. Von aussen ist zunächst nur eine endlose grüne, alles einschliessende Hecke zu sehen. Unter Einwirkung des Lichts neben anderen günstigen klimatischen Faktoren ist eine überwältigende Fülle von Pflanzen hier mit-, neben- und durcheinander erwachsen, die ausser ihrem Gewirr dem Eindringling Stacheln, Dornen, Brennhaare als Waffen entgegensrecken. Mit dem Waldmesser muss man sich durch diesen, sich einem entgegentürmenden Wall durcharbeiten. Im Innern fällt als das Eigenartige des Urwaldes gegenüber unseren, meistens aus nur einer Art bestehenden Waldungen die Zusammensetzung aus zahllosen Baumarten auf. Neben dem Cedrobaum (Cedrela odorata), aus der Familie der Meliaceen, der das Cigarrenkistenholz liefert, stehen solche aus den Familien der Papilionaceen, Myrthaceen, der verschiedensten Palmenarten u. a. m. Fast keiner gleicht seinem Nachbar, auch hinsichtlich des Alters sind sie verschieden. Aber in einer Beziehung waltet Uebereinstimmung: alle sind an Höhe nahezu einander gleich. Innerhalb des Urwaldes fand es der Vortragende nicht so schwer, vorwärts zu dringen, wie man allgemein glaubt. Nur wo nach Süden gelegene Abhänge intensiveres Licht empfingen, war das Unterholz undurchdringlich dicht entwickelt. Sonst aber fehlte es trotzdem nicht an Hindernissen. Sie bestehen aus Reissigmassen, die aus abgestorbenen und gefallenen Zweigen, aus umgesunkenen Baumstämmen, Schlingpflanzen, die im Boden wurzeln und an Stämmen zum Lichte emporringen, sowie aus den Luftwurzeln der Aroiden, sich aufgethürmt haben. Das eigentliche Unterholz aber ist hier nach oben zwischen die Baumkronen verlegt, wo es in der Form der Epiphyten massenhaft auftritt.

Endlich wies der Vortragende noch auf den ästhetischen Eindruck hin, den der Anblick des Urwaldes hervorruft. Er ist ein erhebender, aber vorwiegend ernster. Man fühlt sich von der Macht des Todes umfangen, aus dem sich neues Leben wieder emporringt. Erhöht wird dieser Eindruck durch das Gefühl, dass hier viel stärker als in unserem Walde unablässig ein stiller, aber furchtbarer Kampf um Platz, Licht und Nahrung gekämpft wird.

Mit kurzer Angabe der Richtung seiner weiteren Reisen in Brasilien schloss Herr Professor Detmer seinen so ausserordentlich fesselnden Vortrag, mit dem er, wie es der Vorsitzende noch besonders aussprach, den ungetheilten Beifall der Versammlung erntete.

28. (ordentliche) Sitzung vom 18. December 1900.

Diese Sitzung beehrte zum ersten Male, seitdem er den Ehrenvorsitz der Gesellschaft übernommen hatte, der Herr Oberpräsident Freiherr von Maltzahn-Gueltz mit seiner Gegenwart. Auf die Begrüssung und den ehrerbietigen Dank von Seiten des Vorsitzenden für die der Gesellschaft widerfahrene Ehre erwiderte Sr. Excellenz, dass er den Bestrebungen, welche die Gesellschaft verfolge, lebhafte Theilnahme entgegenbringe, ihnen dementsprechend gern seine Förderung angedeihen lasse und weiteres Gedeihen wünsche. Darauf bat er Herrn Dr. Buschan den Vorsitz weiter führen zu wollen.

Zunächst sprach Herr Oberlehrer Dr. Haas-Stettin:

„Ueber slavische Goetzenbilder auf der Insel Rügen.“

An der Marienkirche zu Bergen a. R. ist ein Steinbild eingemauert, das eine menschliche Figur darstellt. Diese hat ein langes, bis auf die Knöchel herabfallendes Gewand; das ovale Gesicht ist stark verwittert, der Kopf mit einer spitzen Bedeckung versehen. Die Arme sind ungeschickt und eckig dargestellt, an der linken Hand hält die Gestalt ein Kreuz. Die Bedeutung dieser räthselhaften Figur wird klar durch Vergleichung mit dem sogenannten Swantewitbilde, welches in der Kirche zu Altenkirchen in liegender Stellung sich ein-

gemauert ſindet. Aber an dem Altenkirchener Bilde ist das individuell ausgeprägte Gesicht mit den stark markirten Augenbrauen, der breiten Nase, dem mächtigen Schnurrbart und dem spitz zulaufenden Knebelbart wohl erhalten; in den Händen trägt diese Figur ein mächtiges Trinkhorn mit aufwärts gerichteter Oeffnung. Das Altenkirchner Bild befand sich schon im 16. Jahrhundert an der gleichen Stelle, wo es noch jetzt zu sehen ist. Dies geht aus einem Briefe hervor, den Joh. Lubbeck i. J. 1585 an David Chytraeus geschrieben hat. Hiernach dürfte auch das Bergener Bild als slavisches Götzenbild, vielleicht auch als Swantewitbild, anzusehen sein, da mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dass das ehemals auch an ihm vorhanden gewesene Trinkhorn und der martialische Bart in christlicher Zeit weggemeisselt und an Stelle des ersteren ein Kreuz angebracht worden ist.

Ueber das Aussehen der slavischen Götzenbilder auf Rügen liegt uns der authentische Bericht des dänischen Geschichtsschreibers Saxo Grammaticus vor, der uns sowohl die drei Götzen zu Charenza (Garz a. R.) als auch den vierköpfigen Swantewit zu Arkona genau beschreibt. Die Abweichungen, welche zwischen dieser Beschreibung und dem uns erhalten gebliebenen Bild bestehen, führen zu der Vermuthung, dass das Altenkirchener Bild aus dem 9.—11. Jahrhundert stammt. Die nordische Knytlinga-Sage nennt noch zwei weitere rügnerische Götzen, den Pizamar und den Triglaw, von denen der erstere in dem jetzt zerstörten Burgwalle neben dem Flecken Sagard verehrt wurde. Es ist indessen wahrscheinlich, dass die Anzahl der auf Rügen ehemals verehrten Götzen noch grösser gewesen ist; ja es ist nicht unmöglich, dass alle im Mittelpunkt von Gardvogteien gelegenen Burgwälle einst besondere Kultstätten enthalten haben, aus deren Zahl dann im Laufe der Zeit einzelne, insbesondere der des Swantewit zu Arkona, besondere Bedeutung gewannen. Das an der Altenkirchener Figur erhalten gebliebene Horn ist kein unbedingt sicherer Beweis dafür, dass sein Träger als Swantewit anzusehen ist. Denn dasselbe Trinkhorn begegnet uns auch auf anderen, aus slavischer Zeit erhaltenen Steindenkmälern, bei welchem von Swantewit keine Rede ist, so z. B.

auf den fünf Steinfiguren, welche ehemals bei der Stadt Rosenberg in Westpreussen gestanden haben, auf der Steinsäule von Husiatyn in Galizien u. a. Orten. Desshalb hat Weigel angenommen, dass solche Steinbilder, wie das Bergener und das Altenkirchener, zur Ausschmückung an den Aussenseiten der Tempel gedient hätten. Das ist indessen wenig wahrscheinlich. Dagegen dürfte die Vermuthung nicht allzu gewagt erscheinen, dass die von allen Schriftstellern für die letzte Zeit des Slaventhums bezeugte Vielköpfigkeit der slavischen Götzenbilder erst eine späte Phase in der Entwicklung ihrer mythologischen Anschauungen bezeichnet, dass mithin die beiden uns erhaltenen Götzenbilder zu Bergen und Altenkirchen einer früheren Periode zuzuweisen sind. Die eventuelle Identificirung der beiden Bilder mit dem Swantewit würde dadurch in keiner Weise beeinträchtigt werden; doch dürfte diese Frage wohl lieber noch eine offene bleiben.

An diesen mit lebhaftem Interesse seitens der Versammlung aufgenommenen Vortrag schloss sich eine eingehende Besprechung, an der sich auch der Herr Oberpräsident mit längeren, sachkundigen, den Gegenstand sehr geschickt beleuchtenden Ausführungen betheiligte.

Hierauf sprach Herr Dr. Buschan unter Vorzeigung eines Exemplares über

„Japanische Zauberspiegel“ (Kagami genannt).

Es sind dies mit einem stabförmigen Handgriffe versehene kreisrunde Broncespiegel, die nur eine Dicke von 0,5—2,5 mm aufweisen und auf der Rückseite erhabene Zeichnungen, wie Schriftzeichen, Arabesken, Vögel, Blumen, mythische Persönlichkeiten, Gottheiten besitzen. Sie zeigen ferner die merkwürdige Eigenschaft, dass, wenn man Sonnenlicht oder noch besser zerstreutes Licht auf die mit Amalgam versehene spiegelnde Vorderfläche fallen lässt, der von dieser auf eine weisse Wand zurückgeworfene Schein mit mehr oder minder Deutlichkeit auch die erhabenen Figuren der Rückseite wiedergiebt, während auf der Spiegelfläche nichts davon zu bemerken ist. Das Vorkommen derartiger Zauberspiegel ist ein recht seltenes, wenn-

gleich man im Reiche der Mitte von dieser ihrer Wissenschaft schon vor bereits einem Jahrtausend Kenntniss besessen hat. Allerdings scheint eine Erklärung für das Zustandekommen des eigenthümlichen Verhaltens sowohl den Chinesen als auch den Japanern bis in die allerneuste Zeit hin noch abgegangen zu sein; daher konnte die Herstellung der Zauberspiegel auch nicht absichtlich betrieben werden; ihre Entstehung blieb ausschliesslich dem Zufalle überlassen.

Die älteste schriftliche Aufzeichnung stammt aus dem 10. oder 11. Jahrhundert von einem chinesischen Schriftsteller Chin-kou-on, der mit grosser Bewunderung und Verehrung von Spiegeln erzählt, „die für das Licht durchgängig sind“, womit er wohl meint, dass dieselben dieselbe Wirkung zeigen, wie wenn das Licht von hinten durch sie durch geht; ums Jahr 1300 treffen wir bei Ou-tsau-hing nicht nur eine genaue Beschreibung des Wunderspiegels an, sondern sogar schon einen Erklärungsversuch des Wunders (Zusammensetzung aus 2 verschiedenen Metallsorten). Von China mögen die Zauberspiegel schon frühzeitig, vermuthlich mit der Einführung der Religion, auch nach Japan gekommen sein, wo sie ebenfalls eine grosse religiöse Verehrung genossen. Der Sage nach soll die Sonnengöttin, die Stammmutter der Mikados, ihrem Sohne einen Zauberspiegel überreicht haben mit der Bedingung, dass derselbe sorgfältig aufzubewahren sei; so lange dies der Fall wäre, würde das Herrscherhaus blühen. Dieser Spiegel soll noch in einem ganz geheimen Gemache des Palastes zu Tokio aufbewahrt werden. Für Europa fehlen uns bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hinein jedwede Angaben darüber, dass man die Zauberspiegel hier gekannt habe. Sicherlich ist das nicht der Fall gewesen, denn sonst wäre Alexander von Humbold im Jahre 1830 mit einem solchen Zauberspiegel, den er erhalten, nicht extra nach Paris gereist, um ihn hier den Gelehrten zu demonstriren, leider mit Misserfolg, denn es glückte ihm nicht, die Erscheinung zur Darstellung zu bringen. Erst 1844 gelang es Arago in Paris den ersten chinesischen Spiegel, der die geforderten Eigenschaften aufwies, zu zeigen. Dann erfuhr man lange Zeit wieder nichts

davon, bis erst im Jahre 1880 durch die Ingenieure Airton und Perry in Tokio die Aufmerksamkeit von neuem auf diese Spiegel gelenkt wurde, und zwar wiederum vor der gelehrten Welt in Paris. Zum ersten Male wurde von ihnen der Versuch einer befriedigenden wissenschaftlichen Erklärung gemacht. Sie hatten nämlich beobachtet, dass die spiegelnde Fläche keineswegs ganz plan ist, wie es den Anschein hat, sondern an verschiedenen Stellen feine Erhöhungen und Vertiefungen besitzt, die allerdings weder mit dem Auge, noch mit der Lupe sich nachweisen lassen: diejenigen Stellen, die den erhabenen Figuren auf der Rückseite entsprechen, sind weniger convex, als die übrigen; die ersteren geben bei einem kleineren Ausfallwinkel die auffallenden Lichtstrahlen concentrierter, d. h. heller auf den Wandschirm zurück, als die letzteren. Mit dieser Feststellung war wohl die physikalische Ursache der Spiegelerscheinung gefunden, aber ihre Herstellung noch nicht erklärt. Erst den Untersuchungen des Japaners Hanicki Muraoka (zuerst 1884 veröffentlicht in der japan. technischen Zeitschrift „Tokio Gakugeisassi", sodann in d. Mittheil. d. deutsch. Ges. f. Völkerkunde Ostasiens. 1884. Heft 31) blieb es vorbehalten, auch diesen Punkt aufzuklären; er kam dazu durch einen Zufall. Von einem der ersten Spiegelfabrikanten in Tokio, Namens Tsuda, erfuhr er, dass man sich in Japan zur Ausbesserung eines Spiegels, dessen Vorderfläche durch mechanischen Druck, Schlag oder Stoss eine Ausbeulung erfahren hat, eines geheimen Kunstgriffes bedient; der Schaden wird etwa nicht in der Weise gehoben, wie man es vermuthen könnte, dass man von der Rückseite einen Gegendruck auf die verbeulte Stelle ausübt, sondern dadurch, dass man mittels eines abgerundeten, aber mit rauher Spitze versehenen Eisenstabes auf der vertieften Stelle der Spiegelfläche hin und her reibt, sodass dieselbe zahlreiche feine, netzartige Risse bekommt, ein Verfahren, das die Bezeichnung „Mege" führt. Dadurch wird die betreffende lädirte Stelle nicht nur wieder convex, sondern dieses sogar noch in höherem Grade als ihre Umgebung, sodass mit einem besonderen Messer noch etwas von ihr weggenommen werden muss. Sobald dies geschehen, wird

die ganze Oberfläche noch einmal polirt und amalgamirt. Muraoka wiederholte diese Versuche und erzielte stets das gleiche Resultat, ganz gleich, ob er den Spiegel aus japanischer Bronze oder Blei, Eisen, Zinn etc. goss, und ganz gleich, ob er die verbeulte Stelle mit dem Eisenstab oder mit der Feile oder mit dem Schleifstein behandelte; stets wurde dieselbe wieder convex, und zwar wurde die Vorwölbung um so höher, je dünner die Platte war. Er schloss aus solchem Verhalten, dass die dünneren Stellen der japanischen Spiegel beim Schleifen, was ja auch nur ein feiner Riss machen kann, sich stärker krümmen, als die dickeren, d. h. die mit einem Relief bedeckten Stellen, woraus die Verschiedenheit der Convexität resultire und das Wunder seine Erklärung finde. Die Ursache, warum Risse eine Hervorwölbung der Oberfläche hervorrufen, liegt, wie Muraoka nachgewiesen hat, weder in der Wärmeerzeugung, noch in etwaiger Druckdifferenz beim Schleifen, sondern ist auf die molekulare Spannung der Metalle zurückzuführen. Die Moleküle, welche anfänglich durch ihre gegenseitige Wirkung sich einander das Gleichgewicht halten, nehmen durch den Riss, d. h. durch Wegnahme eines Theiles derselben eine neue Gleichgewichtslage ein. Mit der Erscheinung des Wunderspiegels haben sich eine ganze Reihe Physiker (Julien, Séguier, Maillard, Atkinson, Darbishire, Thompson, Parnell, Masse, Bertin, Dubosq u. A.) beschäftigt, ohne jedoch eine befriedigende Erklärung für dieses Phänomen vorgebracht zu haben. Erst Muraoko hat die Frage nach den Ursachen desselben, gleichzeitig auch nach der Technik der Herstellung gelöst. Die spiegelnde Fläche ist in verschiedenem Grade convex, weil sich die dünnen Stellen nach oben wölben, das auffallende Licht mehr zerstreuen und daher im reflektirten Lichte dunkler erscheinen, als die den hinten erhabenen Stellen entsprechenden, die das Licht mehr concentriren. Ein jeder Metallspiegel kann zu einem Wunderspiegel umgewandelt werden, wenn man ihn dünn genug abschleift.

Mit der Vornahme des Versuches seitens des Vortragenden, mit dem vorgelegten Exemplar die Erscheinung zur Darstellung zu bringen, schloss die Sitzung.

29. (ordentliche) Sitzung vom 23. Januar 1901.

Der Vorsitzende begrüsste die überaus zahlreich erschienenen Zuhörer, stellte denselben Herrn Dr. Bruehl, Assistenten am physiologischen Institute der Universität Berlin, vor und ertheilte diesem sodann das Wort zu seinem Vortrage:

„Ueber eine Expedition nach der Bären-Insel und nach Spitzbergen“.

Die Forschungsreise wurde im Jahre 1898 unternommen; ausser dem Vortragenden, der bei ihr als Arzt, Biologe und Bakteriologe thätig war, betheiligten sich an ihr noch in erster Linie zwei Fachzoologen, einige Jäger, ein Thiermaler etc.; ihr nautischer Leiter war ein ehemaliger Marineoffizier. Als Expeditionsschiff diente die „Helgoland“, ein kleiner Gestemünder Fischerdampfer von 32 m Länge und 6,5 m Breite, sowie einem Deplacement von ungefähr 125 Tons. Die Räume für die wissenschaftliche Thätigkeit, für die Mahlzeiten und die Schlafkojen waren nur mit Hilfe eines Deckaufbaus, und trotzdem nur im Liliputmaassstabe, gewonnen worden. Sodann erläuterte der Redner die Reiseroute der Expedition und setzte die Erfolge derselben in geographischer Hinsicht auseinander. Diese bestanden in der genauen Festlegung des bis dahin nur unvollkommen bekannten König-Karls-Landes, das aus nur drei grösseren und einigen kleineren Inseln besteht, ferner in der definitiven Feststellung, dass die Stor-Oe 10 Bogenminuten nördlicher liegt, als bisher angenommen wurde, und schliesslich in der zum ersten Male ausgeführten Umsegelung des Nordostlandes von Spitzbergen von Süden aus und der Erreichung der polaren Festeiskante erst bei 81° 32′, dem zweithöchsten Punkte, bis zu dem ein Dampfer überhaupt vorgedrungen ist.

Darauf führte der Vortragende seine Zuhörer an der Hand zahlreicher, wohlgelungener Lichtbilder über den Polarkreis hinaus sogleich in das nördliche Eismeer. Vorbei an kleinen, in der unruhigen See heftig arbeitenden Walfangdampfern ging es zunächst nach der Bäreninsel. Diese, wo die Expedition zunächst einige Zeit verweilte, wurde in ihrem steilen und klippenreichen Aufbau geschildert, dann ein sehr lebhaftes Bild

2



von ihrem Vogelleben mit den tausenden und abertausenden von Alken, Möven und Tauchern entworfen. Das bis dahin in den Sammlungen recht seltene Ei der Eismöve, dem Kiebitzei ähnlich, nur beträchtlich grösser, wurde in zahlreichen Exemplaren und zwar auf einem von der Expedition entdeckten niedrigen Brutplatz erbeutet. Weiter erörterte der Vortragende die klimatischen Verhältnisse der kleinen Insel, die von der grossen äquatorialen Strömung umflossen, wie man sagt, im Rachen des Golfstroms liegend, für ihre Lage auffallend milde Winter, aber häufig auftretende schwere Nebel hat. Ihr Werth als Station für Fischerei-Unternehmungen, Robben- und Walfang wurde nicht ganz in Abrede gestellt, aber auch manches Bedenken dabei hervorgehoben. Die Fahrt durch das Treibeis bei Spitzbergen schildernd, veranschaulichte der Vortragende in den Bildern die Schollenbildungen, die festen Treibeismassen und die verschiedenen Formen der Eisberge als Abbrüche der Thalgletscher und des hohen Inlandeises im Osten. Daran schloss sich, ebenfalls in vortrefflichen Lichtbildern vorgeführt, die Darstellung der Hauptbodenformen des Landes. Sargdeckel- und bastionartige Bildungen sind häufig, und zwar mit Zebra-färbung, die durch die Schneestreifen in den Runsen des dunkeln Felsens bewirkt wird. Aber auch niedriges Schwemmland, zum Theil mit Treibholz und Walknochen bedeckt, findet sich. Hier erzeugt der kurze Sommer, während dessen Dauer die Sonne nicht untergeht, eine Anzahl mannigfach blühender kleiner Pflanzen. Besonders kommt der rothe Steinbrech, Carex, Papaver, auch eine Salixart, freilich in Zwergform von nur 10—12 cm Höhe, vor. Die Mitternachtssonne macht sich aber in ihrer Wirkung nicht nur auf die Pflanzenwelt, sondern auch auf den Menschen fühlbar, indem sie bei diesem mit der Zeit eine auffallend reizbare Stimmung hervorruft.

Nach einer kurzen Pause schilderte Herr Dr. Brühl im zweiten Theile seines Vortrages die Thierwelt Spitzbergens. Das stärkste Raubthier der Erde, der Eisbär, wurde hinsichtlich seiner Ernährung, Fortpflanzung und sonstigen Lebensgewohnheiten besprochen. Die Expedition hat das Glück gehabt, in etwa 2 Monaten 40 Eisbären zu erlegen, — davon allein 28

Stück in 11 Tagen bei König-Karls-Land — und 4 Junge lebendig zu fangen. Mehrfach war es auch den Jägern gelungen, Eisbären lebend auf dem Lande oder im Wasser zu photographiren. Alsdann wurden die bei Spitzbergen noch heute in sehr grossen Mengen vorkommenden verschiedenen Robbenarten und das Walross hinsichtlich ihres Lebens und ihrer Jagd geschildert. Nach einer kurzen Besprechung des in Spitzbergen einheimischen Rens kam der Redner nochmals auf die arktische Vogelwelt zurück. Auch bezüglich der Erforschung dieser war die Expedition von grossem Glücke begünstigt gewesen, da sie den ersten Inselbrutplatz der Eismöve entdeckte und einige Dutzend Möwenjunge, sowie 30 Eier erbeuten konnte, nachdem bis dahin nur ein hochgelegener Felsenbrutplatz und einige wenige Eier dieses wundervoll weissen Vogels bekannt gewesen waren. Endlich wies der Vortragende noch auf die Spuren ehemaliger menschlicher Ansiedler hin, denen man auf Spitzbergen begegnet. Es sind die Gräberfelder von alten, besonders holländischen Fangschiffern, deren grösstes sich auf der Amsterdaminsel findet. Wehmüthig wie diese Spuren stimmt auch der Anblick der Station Andrée's und seines bereits zerfallenen Ballonhauses im Virgo-Hafen. Von hier kehrte die Expedition über Hammerfest in die Heimath zurück.

Durch den reichen Beifall seitens der Versammlung wie durch die Dankesworte des Vorsitzenden wurde Herrn Dr. Brühl bekundet, wie sehr er durch seinen Vortrag sämmtliche Zuhörer gefesselt habe.

30. (ordentliche) Sitzung vom 21. Februar 1901.

Nach Vorlage der zahlreichen Eingänge für die Bücherei der Gesellschaft ertheilte der Vorsitzende das Wort Herrn Professor Dr. Winkelmann-Stettin

„Ueber den Weinstock in geographischer und kulturgeschichtlicher Beziehung“.

Die Rebe war schon in früher Zeit, zur mittleren Tertiärperiode, in Deutschland, Frankreich, England, Grönland, Nordamerika und Japan weithin verbreitet, wie die aufgefundenen

Blätter und Samenkerne beweisen. Die in Böhmen, Schlesien, der Wetterau, der Rhön, bei Leoben in Steiermark, in der Schweiz gefundenen Blätter gleichen mehr der in Nordamerika wachsenden Vitis cordifolia Mich. als der jetzt in Europa allgemein cultivirten V. vinifera L. Braun nannte die Stammart V. teutonica. Unser Weinstock V. vinifera hat birnförmige Samenkerne, wie sie sich auch bei nordamerikanischen und ostasiatischen Arten finden; die Braunkohlen von Salzhausen enthielten die Blätter von V. teutonica und birnförmige Samenkerne, woraus man schliessen kann, dass sie zu V. vinifera gehören. Die in England, auf Island, in Grönland gefundenen Blattreste und Samen gleichen der V. teut. und gehören demnach dem grossen Formenkreise der in Nordamerika und Ostasien verbreiteten V. cordif. an. Reste von V. vinif. sind bis jetzt nur in jüngeren Ablagerungen gefunden worden, besonders in diluvialen Tuffen Frankreichs und Italiens zusammen mit solchen von Epheu, Feldrüster, Wachholder, Eibe u. a. Die in den Pfahlbauten von Castione bei Parma gemachten Funde gehören der Broncezeit an und gleichen denen der wilden Rebe, die Weinkerne aus den Pfahlbauten von Wangen in der Schweiz stimmen mit denen der cultivirten Rebe überein.

Diese Funde zerstörten die eine lange Zeit geltenden Anschauungen, dass die Heimath der Rebe die südlich vom Kaukasus gelegenen Länder seien, wo sie sich allerdings in den Wäldern in seltener Pracht und zu mächtigen Stämmen entwickelt vorfindet. Jedenfalls hat sich von hier aus die Cultur verbreitet, aber vor dieser Zeit war zweifellos die Rebe durch ganz Südeuropa und einen Theil Mitteleuropas verbreitet. Während der Eiszeit fehlte sie nördlich der Alpen, hat sich aber nach derselben sicherlich wieder weiter ausgedehnt, sobald die Bedingungen zum Gedeihen vorhanden waren; namentlich als die Wälder von Osten, Süden und Westen weiter vordrangen, wird es auch mit deren Begleitpflanzen der Fall gewesen sein, denn die wilde Rebe ist eine echte Waldpflanze.

Vom Kaukasus aus ging die Verbreitung nach Armenien, zu den östlichen Gegenden des Schwarzen Meeres, ostwärts nach Persien und Turkestan, wo sie in den Flussthälern mit

wilden Apfelbäumen, Kirschen, Pflaumen, Aprikosen und Maulbeeren wächst. In der Krim findet sich die Pflanze nördlich und südlich vom Jaila-Gebirge, oft Stämme von $1^1/_2$ m Umfang; noch heute bereitet man dort aus den sauren Beeren der wilden Rebe einen Wein. Dann dehnte sich die Verbreitung weiter aus über das südliche Russland zu den Ufern des Dnjeper und Dnjester, Pruth und Donau, in Rumänien bis Orsowa, im Banat in den Wäldern bei Mehadia, in den Eichenwäldern des ungarischen Tieflandes, wo der Weinstock bis zu den Spitzen der Eichen hinaufwächst. Ob die auf den Auen der Donau und der March vorkommenden Reben wild oder verwildert sind, lassen die österreichischen Botaniker unentschieden.

Auch auf der Balkanhalbinsel ist der Weinstock sicherlich wild, wie in den Wäldern von Bujkdere bei Constantinopel, in der Dobrudscha, im Balkan- und Rhodope-Gebirge; ferner wild in den Eichenwäldern Thraciens, in Südalbanien, im Tempethale, an den Flussufern Griechenlands, in ganz Dalmatien, im Drinathale, an der Narenta, obgleich für die beiden letzten Orte Zweifel erhoben werden. Auf Sicilien, Corsika, Sardinien, in den Gebüschen und Macchien der Olivenwälder wird er von Parlatore für heimisch gehalten oder doch seit den ältesten Zeiten verwildert. Die Tiroler Floristen halten ihn für wild im ganzen Etschthale, während es für die Schweiz zweifelhaft bleibt. Im südlichen Spanien, wo sich von der kleinfrüchtigen Rebe ziemlich dicke Stämme finden, besonders in den waldreichen Thälern der Provinz Almeria, ferner in Neu-Castilien und im nördlichen Spanien ist dieselbe Rebe vorhanden; charakteristisch ist noch der Umstand, dass sich auch im südlichen Portugal dieselben Begleitpflanzen der Rebe finden, wie Rhododendron baeticum = Rh. ponticum L., welche auch am Kaukasus vorkommen. Auch in Frankreich wird die Rebe jetzt vielfach wild nachgewiesen, fossile Funde sind vorher schon häufig gemacht worden, ebenso auf jetzt deutschem Gebiete im Elsass bei Strassburg, in Baden bei Rastatt und Mannheim.

Eine zweite Verbreitungsrichtung ging vom Kaukasus nach Süden aus; Boissier (Flora orientalis) hält sie für wild in Anatolien, Nordafrika, aber nicht in Arabien und Aegypten, wo

jedoch nach Schweinfurth die Cultur der Rebe schon unter der XXI. Dynastie betrieben sein soll, wie aus Todtenfunden hervorgeht. Von Tunis durch Algier bis Marokko ist die Rebe wahrscheinlich wild, besonders in Tunis findet sie sich fern von aller Cultur. Es ist gerade hier ein sehr schwieriges Gebiet, wo wilde und cultivirte Reben durcheinander wachsen; vor einigen Jahrhunderten wäre es leichter gewesen, ein sicheres Urtheil zu gewinnen.

Goethe (Geisenheim) hat nachgewiesen, dass die aus dem westlichen Asien stammenden Culturreben zu V. vinifera gehören, dagegen sind die aus Ostasien herübergekommenen zu einem andern Formenkreise gehörig, nämlich zur japanischen V. Thunbergii und zur chinesischen V. ficifolia.

In Nordamerika sind vier Rebenarten wild: 1) V. labrusca mit grossen blauen wohlschmeckenden Beeren, verbreitet von Neu-England bis Carolina. Auch in Europa als Catarba- oder Isabellatraube cultivirt. 2) V. aestivalis, die Sommerrebe, mit kleinen blauen punktirten säuerlichen Beeren, im südöstlichen Nordamerika, geht auch durch Mittelamerika bis Südamerika. 3) V. rotundifolia (vulpina) mit grossen dunkelblauen Beeren (mehr Tafeltraube) von Virginia bis Louisiana und Florida. 4) V. riparia (odoratissima), mehr schlingpflanzenartig, mit kleinen dunkelblauen, herbsäuerlichen Beeren von Kanada bis Florida und Arkansas.

Ueber die Verbreitung der angebauten Rebe, d. h. des Weinbaues, ist Folgendes zu erwähnen. Den ältesten Culturvölkern des Mittelmeeres, den Phöniciern und Aegyptern, ist der Wein als Getränk schon bekannt, von dort wanderte er nach Griechenland, wie man aus vielen Stellen der homerischen Dichtungen sieht. In Thracien besassen die Phönicier Bergwerke, von hier wanderte er über die griechischen Inseln (der pramnische Wein von Ikaros, der maronesische von Lesbos, Kos und Thasos, der Wein von Chios und Naxos), auch von Kreta aus, ebenfalls im Mittelpunkt phönicischen Handels, wird er sich verbreitet haben. Nach uralter Sitte setzte man zum Weine Terpentin, um ihn haltbar zu machen, daher der Tannenzapfen auf dem Thyrsusstabe. Von Armenien aus, überhaupt

aus den Ländern südlich vom Kaukasus, wo wir einen ferneren Mittelpunkt der Verbreitung suchen müssen, wanderte die Cultur nach dem schwarzen Meere, nach Kolchis, in die Landschaften Kachetien, Mingrelien und andere am Taurus gelegene, wo noch heute die alten Methoden der Bereitung vorhanden sind, wie wir sie in den Schriften der alten Griechen und Römer lesen. Durch semitische Völker wird dann der Weinbau nach Süden und Osten weiter verbreitet worden sein. In Griechenland drang er von Norden herein, überall den alten Methtrank verdrängend, durch den phönicischen Handel verbreitete er sich über die Gegenden des Mittelmeeres, in Carthago stellte man 550 v. Chr. schon Ausbruchweine her. Nach Italien kam er von Griechenland, Romulus opferte den Göttern noch Milch, Numa Pompilius verbot, die Todten auf dem Holzstosse mit Wein zu besprengen. Das wichtigste Weingebiet Italiens wurde die Landschaft Campanien, wo die meisten der von römischen Schriftstellern gepriesenen Weine wuchsen: der Falerner, Faustiner, Formianer, Massiker, Cäkuber u. a. Durch die römischen Eroberungen wurde der Anbau nach Frankreich und Spanien verbreitet, wenn auch die Phocäer von Massilia schon sehr früh (660 v. Chr.) dazu beigetragen hatten, denn Caesar fand bereits vortreffliche Weinberge in Gallia Narbonensis vor. Bald wurde Gallien ein selbstständiges Weinland, und seine Sorten führten schon bestimmte Namen: der Bituriger (Bordelais), Ausonius rühmt die Weine der Medulli (Médoc), Plinius den arvernischen (Auvergne), den helvischen (Viviers) und den böternanischen (Frontignac), auch der von Vienna an der Rhone, der Sequaner, der Allobroger wurden versandt. Vielfach wurden die südlicheren Weine mit Kräutern und Gewürzen versetzt. Den Galliern wird noch die Erfindung der Fässer zugeschrieben, während die Griechen (wie noch heute) den Wein in gepichten Ziegenfellen aufbewahrten, die Römer in grossen Krügen. Domitian liess fast die Hälfte der Weinberge Galliens zerstören, um die italischen gegen den Wettbewerb zu schützen, Probus dagegen, dem die Weinbauer zu grossem Danke verpflichtet sein können, hob diese Bestimmung wieder auf, er liess besonders das heutige Ungarn bepflanzen, und die Freunde des

Tokayer können ihn zu ihrem Weinheiligen machen. Aurelian und die Antonine bepflanzten besonders die Côte d'or (die Sorte Romanée), überhaupt verbreitete sich zur römischen Kaiserzeit der Weinbau bis zur Mosel, den Rhein überschritt er erst zur Zeit der Merovinger und Karolinger. Karl der Grosse liess aus seinen Weinbergen in Burgund (Charlesmagne) Reben in Rüdesheim anpflanzen, durch die Kreuzzüge kamen griechische, syrische und ungarische Trauben nach Frankreich. Unter den Karolingern und Hohenstaufen dehnte sich der Anbau nach Norden aus, der 30jährige Krieg vernichtete viele Ländereien, auch an der Weichsel wurden die Weinberge durch den strengen Winter von 1437 vernichtet und nicht wieder angebaut.

Durch die römischen Kaiser wurde Oesterreich schon früh mit Weinanlagen versehen, besonders durch Probus, in Böhmen wurden die ersten Trauben 870 angepflanzt; die Tiroler Weine müssen jedoch schon alt sein, denn Virgil bezeichnet sie schon als ein Lieblingsgetränk des Augustus. König Stephan verbesserte dann den ungarischen Weinbau durch italische Reben, der Tokayer jedoch wurde erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts berühmt, wo die Herstellung des Ausbruchs erfunden wurde.

Spaniens Weinbau wurde von den Phocäern begründet. Die Malaga-Rebe stammt vom Rhein, Heinrich der Seefahrer bepflanzte Madeira mit Reben von Kreta. Unter den Arabern ging selbstverständlich der Weinbau zurück, denn Kalif Hakim II. liess die Weinberge zerstören, nur ein kleiner Theil derselben blieb zur Erzeugung der Rosinen übrig. Ebenso erging es den Weinbergen in Nordafrika und Marokko zu derselben Zeit, erst später hob sich wieder der Anbau.

In den fremden Erdtheilen steht es mit der Weinpflege schlecht, Klima und Boden sagen der Rebe nicht zu. Den Anbau im Kaplande führten 1675 die Hugenotten ein, in Nordamerika hat sich in Californien der Weinbau erst seit 1821 entwickelt, in Australien will es damit nicht vorwärts gehen, die Rhein- und Moselweine entwickeln keine Blume, die Bordeauxweine sind zu feurig.

Obgleich in China der Wein schon in grauer Vorzeit be-

kannt war, wird jetzt kein Wein mehr gewonnen. Die Weinberge sind verschwunden, nur wenige Orte liefern jetzt noch Rosinen. In Japan wurde früher die Rebe gebaut, aber kein Wein bereitet; erst seit 1880 hat die Regierung französische, deutsche und österreichische Stöcke angepflanzt.

In vielen Ländern ist seit dem Alterthume der Weinbau zurückgegangen, dagegen dort, wo er später eingeführt wurde, hat er sich zur höchsten Blüthe entwickelt; zu den ersteren gehören ausser Griechenland und Italien die muhamedanischen Länder. Die Korinthen, jedenfalls eine verkommene Traube, werden jetzt nicht mehr in ihrem Heimathlande, sondern an der westlichen Seite des korinthischen Meerbusens gebaut. In Italien ist es die eigenthümliche Art, bei der Bereitung die Trauben nicht auszulesen, wodurch ein wenig haltbarer Wein erzielt wird; man sieht dort weniger auf die Güte, als auf die Menge des erzeugten Getränkes, um aus der Pachtung möglichst viel herauszuschlagen.

Die höchste Stelle nimmt heute Frankreich ein, dessen Nationalwohlstand zum grössten Theil darauf beruht, wenn auch die Reblaus die Culturen gewaltig gelichtet hat. Immerhin aber bleibt es eine merkwürdige geographische Thatsache, dass an der nördlichen Grenze des Weinbaues zugleich die feurigen Burgunder und die edelsten Rheinweine, aber auch der Naumburger, Grüneberger und Bomster gedeihen.

Zum Schluss sprach der Vorsitzende dem Redner den Dank für seine belehrenden Ausführungen aus.

31. (ordentliche) Sitzung vom 20. März 1901.

Nach Eröffnung der zahlreich, auch von Damen, besuchten Versammlung durch den ersten Vorsitzenden sprach unter Vorführung von Lichtbildern Herr Hauptmann z. D. und Stadtrath Henry-Stettin über einen

„Ausflug zum nördlichen Eismeer“.

Dieser Vortrag bildete die Fortsetzung seiner Reiseschilderung, die Redner bereits in der Sitzung vom 21. Dezember 1898 in der Gesellschaft gegeben hatte. Die Reise hatte topographischen Zwecken seiner Zeit gedient und war

mit dem Sekretär der K. Russ. geographischen Gesellschaft Prof. Grigoriew unternommen worden.

Auf einer weiteren Reise wurde der erste längere Aufenthalt in Archangelsk und dessen Hafen Solombola gemacht. Vieles erinnert hier noch an den grossen Czaren Peter den Grossen, dessen Hauptstadt zeitweise Archangelsk gewesen ist, so besonders der von ihm erbaute deutsche Kaufhof. Die Dwina abwärts, die am 21. Juli 16⁰ Wasserwärme hatte, führte hierauf die Reise durch das weisse Meer an der Halbinsel Kola und Kaim vorüber zur Chaipudyra-Bai südlich von der Waigatsch-Insel. Hier wurde eine Samojedenansiedlung vorgefunden, die der Vortragende sammt ihren Bewohnern näher schilderte und durch Vorführung von Lichtbildern veranschaulichte. Bei der Weiterfahrt nach der Südinsel von Novaja Semlja gerieth man ins Scholleneis, und das Schiff konnte erst nach elftägiger Einschliessung ungefähr 30 km von der Insel entfernt, durch den einsetzenden Ostwind wieder befreit werden. Inzwischen hatte man einen Ausflug nach Novaja Semlja selbst unternommen. Die Gegend war öde, trostlos und todt. Man traf fast nur auf Lemminge, die noch ziemlich ganz weiss waren, also im Winterkleide steckten. Eine Gräberstätte, auf die man stiess, erhöhte den ernsten Eindruck der Landschaft. Der Dampfer fuhr sodann am Gänseland entlang zur Mollerbucht, wo seit 1877 eine feststehende Station von der russischen Regierung begründet ist, um Schiffbrüchige aufzunehmen, sowie Walfänger und Robbenschläger zu unterstützen. Von hier ging die Fahrt noch zum Matotschkin Scharr und bis zur Kreuzbai jenseits des 74. Breitengrades. Sodann wurde die Rückfahrt angetreten, die durch die Archangelstrasse 30 Stunden im dichten Nebel andauerte. Westlich von den Sieben-Inseln bekam man zuerst wieder Land in Sicht, die Küste der Halbinsel Kola. Dieselbe weist etwa 30 bis 40 kleine Ansiedlungen auf. Die Vegetation ist hier ungemein ärmlich und zumeist auf Zwergbirken beschränkt. Der Vortragende ging an Bord des „Archangelsk“, der als Postdampfer an die Murmanküste fuhr. An der Teriberka-Bai traf man auf ein Lappenlager, dass vom Redner eingehend

beschrieben wurde. Die Abja, d. i. der Sumpfschlitten war auch hier, wie bei den Samojeden, in Gebrauch. Von hier gelangte der Dampfer zu dem Städtchen Kola an der gleichnamigen Bucht. Als eine Art Merkwürdigkeit galt hier das einzige Pferd, das es damals im Städtchen gab. Eine Hauptbeschäftigung bildete der Bevölkerung das Abspecken der Wale und das Auskochen des Thrans mit seinem aller Beschreibung spottenden, entsetzlichen Geruche. Die Reise ging sodann vom russischen ins norwegische Gebiet über, dann um das Nordcap nach Hammerfest, Tromsö und weiter der Heimath zu.

Mit dem Ausdrucke des Dankes für seine durch Lichtbilder erläuterten, fesselnden Ausführungen schloss der Vortragende die Sitzung.

32. (ausserordentliche) Sitzung vom 25. März 1901.

Diese Sitzung, die gemeinsam mit den Mitgliedern der „Pommerschen Gesellschaft zur Pflege der Photographie“ abgehalten wurde, war von Damen und Herren besonders stark besucht. Von dem Vorsitzenden begrüsst, führte Herr Oberleutnant a. D. Kiesling-Berlin den Hörern eine

„Reihe prachtvoller Jagd- und Landschaftsbilder
aus Deutsch-Ostafrika nach Aufnahmen
des Afrikareisenden C. G. Schillings“

unter entsprechenden Erläuterungen vor.

Von den 4000 Platten, die Schillings auf seiner Expedition aufgenommen und nach Deutschland zur Entwicklung geschickt hatte, waren 500—600 für brauchbar zur Projection befunden worden; Redner hatte sie selbst entwickelt und farbig hergestellt.

Neun Monate lang ging Schillings dem Waidhandwerke in Ostafrika nach. Von den Thieren interessierten ihn in erster Linie die Antilopenarten. Die Gazelle, die ihres Gehörns sich sehr geschickt als Schutzwehr bedienende Onyx-Antilope, die grosse Elen-Antilope, die bis zu 10 Centnern schwer wird, die Waldantilope, die gleichfalls im Walde lebende Zwergantilope, sie alle wurden den Zuhörern im frei lebenden Zustande in ausgezeichneten Aufnahmen vorgeführt. Weiter zeigte der Redner die beiden in Ostafrika anzutreffenden Hyänen-Arten

(gefleckte und gestreifte Hyäne), eine den Leoparden ähnliche Wildkatze, Schabracken-Schakale, einen kleinen Hyänenhund, Löwen, Gnus, Giraffen u. a. Vertreter des ostafrikanischen Wildstandes mehr, die zumeist, ohne dass sie den Menschen gewahr wurden, mitten unter freiem Himmel photographirt worden waren, die grösseren und gefährlichen Raubthiere am Fangapparate. Bei der Aufnahme der in dortiger Gegend so überaus zahlreich vorkommenden Geier waren Schillings' Apparate zum unfreiwilligen Selbstphotographiren (mittels ausgelegten Köders, dessen Erfassen den Momentverschluss auslöste), zur Anwendung gebracht worden. Ausser den zahlreichen Bildern aus dem Leben der wildlebenden Thiere entzückten die Zuhörer noch eine ganze Reihe landschaftlicher Aufnahmen der von Schillings durchstreiften Gebiete.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für den ihm und den Mitgliedern bereiteten genussreichen Abend.

33. (ordentliche) Sitzung vom 24. April 1901.

Den Vortrag über die letzte Versammlung des Winters hatte der Vorsitzende Herr Dr. Buschan selbst übernommen.

Zunächst legte er eine Reihe ethnographischer Stücke aus Ostasien vor und erläuterte dieselben. Im besonderen beschäftigte er sich an der Hand einer Reihe bildlicher Darstellungen und eines Modells aus Papiermaché mit der

„Verunstaltung der Füsse bei den Chinesinnen".

Diese Unsitte ist nicht gleichmässig und überall in China verbreitet. Im Süden des Reiches der Mitte trifft man sie viel häufiger an, als im Norden, bei wohlhabenderen Volksklassen häufiger, als bei den niederen, in der Stadt endlich häufiger, als auf dem Lande. Am Hofe des Kaisers ist sie vollständig verpönt; die Frauen des Kaisers, sowie seine sonstigen weiblichen Bediensteten besitzen normal gebaute Füsse. Als nämlich im Jahre 1644 nach dem Sturze der Ming-Dynastie die Mandschu sich der Führung des chinesischen Reiches bemächtigt hatten, versuchten sie aus naheliegenden Gründen ihre eigenen Sitten einzuführen und die der Unterjochten zu verbieten. Daher

wurde der Zopf für die Chinesen von nun an obligatorisch gemacht, die Verkrüppelung der Füsse aber verboten. Leider war jedoch die Mode mächtiger als das letzte kaiserliche Verbot. Denn der Kaiser Kanghi sah sich bereits vier Jahre, nachdem er die Verunstaltung der Füsse bei Todesstrafe verboten hatte, genöthigt, dieses Verbot zurücknehmen; nur für die Mandschu-Frauen am Hofe blieb es in Gültigkeit. — Ein kleiner Fuss gilt in China allgemein für schön, selbst männliche Stutzer streben einen kleinen Fuss an, indem sie Nachts die Füsse hochhalten und am Tage mittels Draht die Zehen in die Höhe drängen, um so einen kleinen Fuss vorzutäuschen. Besonders gilt dieser Geschmack für das weibliche Geschlecht. Ein Mädchen, das keinen verkrüppelten Fuss besitzt, ist zur Ehelosigkeit verdammt; aus diesem Grunde sehen sich die frommen Schwestern der Kinderasyle in Südchina auch vor die Nothwendigkeit gesetzt, die Unsitte beizubehalten, denn ihre Pfleglinge würden sonst nie und nimmer des Looses der Ehe theilhaftig werden. Für den Brautwerber ist die Kleinheit des Fusses massgebend; Mädchen mit besonders kleinen Füssen ist die Möglichkeit gegeben, durch sie in höhere Kreise hineinzuheirathen. — Für den Gatten bleibt der Fuss der entzückendste und pikanteste Körpertheil seiner besseren Hälfte; er darf ihn allerdings nie entblösst sehen. Denn das Zeigen des Fusses, selbst des bekleideten, gilt für im höchsten Grade unschicklich, selbst unsittlich. Daher finden sich Darstellungen der Frauenfüsse nur in der niedrigstehenden Literatur. Nach einem Fusse der Frau sehen, heisst soviel wie unsittliche Gedanken hegen, und bei der Beichte frägt der Priester u. a. auch seine chinesischen Beichtkinder, ob sie auch nicht nach den Füssen der Frauen gesehen hätten. Im übrigen ruft der Anblick eines verkrüppelten Frauenfusses bei dem Chinesen einen hochgradigen Sinnesreiz hervor, wofür Redner interessante Beläge anführte. Neuerdings ist man in China bestrebt, die Unsitte der Fussverkrüppelung zu verbannen, indessen bisher mit wenig Erfolg, gerade so wie bei uns bezüglich des Corsetts.

Die Entstehung der Unsitte verliert sich im Dunkel; was über sie geschrieben worden ist, scheint durchweg sagenhaft

zu sein. Bald wird das Jahr 1100 oder 600 vor Christo, bald wieder das Jahr 916 nach Christo angegeben. In der Hauptsache führt man den Ursprung der Verkrüppelung darauf zurück, dass eine der Lieblingsfrauen des Kaisers einen von Natur verkrüppelten Fuss gehabt und diesen daher durch Binden verhüllt habe, und dass die übrigen Frauen des Hofes, um dieser gefeierten Schönheit nichts nachzugeben, ihre Füsse in gleicher Weise verunstaltet hätten. Jedenfalls verdankt die Unsitte ihre Entstehung einem Zufalle, wie manche andere Mode. Der Zeitpunkt der Entstehung scheint nicht soweit zurückzuliegen, wie man nach den sagenhaften Berichten glauben könnte. Die alten chinesischen Dichter rühmen wohl die schöne Gestalt und die kleinen Hände der Chinesinnen, niemals jedoch die kleinen Füsse derselben. Marco Polo, der bekannte italienische Weltreisende, der sich gegen Ende des 13. Jahrhunderts am Hofe des Kaisers in China aufhielt, ein aufmerksamer Beobachter, erwähnt ebensowenig die Verkrüppelung der Füsse, die ihm zweifelsohne nicht entgangen wäre. Wenigstens scheint dieselbe noch nicht weitverbreitete Mode gewesen zu sein. Wohl aber war sie ein halbes Jahrhundert später bereits eingebürgert. Denn der Franziskanerfrater Odoric aus Pordenone in Friaul, der in den Jahren 1322—1328 China bereiste, berichtet im 46. Capitel seines Itinerariums über sie wie folgt: „Und bei den Frauen ist es die höchste Schönheit, kleine Füsse zu haben; aus diesem Grunde sind die Mütter bemüht, sowie ihre Töchter geboren werden, ihre Füsse eng in Binden einzuwickeln, sodass sie nicht im geringsten wachsen können".

Heutzutage kann man nach Morache zwei Arten der Verkrüppelung unterscheiden. Bei der einen, die hauptsächlich bei der grossen Masse der chinesischen Bevölkerung des Nordens üblich ist, werden nur die vier letzten Zehen unter den Fuss gebogen und in solcher Stellung durch baumwollene Binden festgestellt. Bei der zweiten Form, der weitaus eleganteren, wird ausserdem noch unter die Höhlung des Fusses ein halber Metallcylinder gebunden, wodurch die oberen Fussknochen aus ihrer natürlichen Lage verdrängt und in die Höhe gehoben werden. Die Procedur, die für die Kleinen im hohen Grade

schmerzhaft ist, oft genug zu Vereiterungen und selbst zum Brandigwerden der maltraitirten Theile führt, wird im 4.—7. Lebensjahre vorgenommen, in ärmeren Familien von den Müttern selbst, in den wohlhabenderen von Weibern, die eigens solchem Berufe nachgehen. Oft hört man dem Entzücken über einen besonders kleinen Fuss mit den Worten Ausdruck geben: „Welch gute Mutter muss sie gehabt haben". Im Grunde genommen kann man aber nach unserem Geschmack der chinesischen Mutter keine Güte nachrühmen. Denn jeden Morgen wird das Mädchen der höchst unangenehmen Procedur unterzogen: die Bandagen werden für einen Augenblick gelöst, der Fuss darauf massirt, mit Spiritus aus Sorghum (Hirse-Art) gewaschen, bezw. mit Alaun gepudert, um etwaigen Geschwüren u. s. w. vorzubeugen, darauf mit aller Gewalt von neuem gekrümmt und wiederum fest geschnürt. Dieses Verfahren wird jahrelang fortgesetzt. Auch die ausgewachsene Chinesin bandagirt ihren Fuss noch weiter. Das Resultat der Verunstaltung ist oft staunenerregend. Füsschen mit einer Länge von nur 7—9 cm sind keineswegs eine Seltenheit bei den vornehmen Damen des Südens.

Vollbrecht hatte als Arzt beim ostasiatischen Expeditionscorps Gelegenheit, den nackten Fuss einer chinesichen Dame der Halbwelt mit Hilfe guten Zuredens und verschiedener Dollars eingehend, auch mittels Roentgenapparates zu untersuchen. Es handelte sich um einen Hohlfuss in starker Equino-Varusstellung mit medianwärts gerichteter Spitze; der Fuss hatte eine Biegung um seine Querachse und eine Drehung um seine Längsachse erfahren, wodurch der innere Rand höher als der äussere zu stehen gekommen war, und zwar um das durch Bandagierung festgehaltene Fersenbein, welches nach hinten oben geschoben und gepresst war, sodass die Person nur mit der Tuberositas calcanei auftreten konnte. Die Mittelfussknochen lagen staffelförmig unter einander, der Fuss war ein „Einzeh", der einen wohlgebildeten Nagel trug. Die Muskulatur des Unterschenkels war naturgemäss atrophisch geworden, im besonderen die Musc. peronei und Extens. digit. comm. longi. Man hat auch behauptet, dass dafür die Muskulatur des Ober-

schenkels und des Beckens besonders stark entwickelt sei, indessen hat Morache dieses in Abrede gestellt; Vollbrecht lässt sich über diesen Punkt nicht aus.

Das Gehen wird natürlich bei so hochgradig verkrüppelten Füssen erschwert, jedoch keineswegs in dem Maasse, wie man anzunehmen gewohnt ist. Aus diesem Grunde dürfte auch die Vermuthung kaum glaublich sein, dass die Unsitte der Fussverkrüppelung von den Chinesen, die übrigens sehr eifersüchtig sind, eingeführt worden sei, um der Gattin die Möglichkeit zu nehmen, aus dem Hause zu gehen, denn trotz der verkrüppelten Füsse sind die Chinesinnen wohl imstande, zu gehen, zu tanzen, selbst auf dem Pferde und Seile Akrobatik zu treiben u. a. m. Allerdings bei hochgradiger Verstümmelung der Füsse wird solches kaum möglich sein; hier muss die Modedame, um sich fortbewegen zu können, des Stockes oder der Mithülfe der Dienerin sich bedienen, auch sich wohl von letzterer tragen lassen. Beim Gehen ruht das Körpergewicht auf den Hacken; der Schwerpunkt des Körpers wird dementsprechend mehr nach vorn verlegt.

Ferner erläuterte der Vortragende an der Hand einer Reihe Cloisonnée-Waaren, die Herr Gustav Regel auszustellen die Güte gehabt hatte, die Herstellung dieser Gegenstände mit sogen. Zellschmelz (Cloisonnée-Email). An Modellen zeigte er, wie zunächst auf dem Broncegegenstande die Zeichnung entworfen, auf deren Umrisse papierdünner Draht aufgelöthet wird, sodann die so entstandenen Zellen mit dem Email entsprechend dem vorliegenden Muster ausgefüllt werden, worauf das Ganze gebrannt und schliesslich abgeschliffen wird. Der Schmelz besteht aus ganz fein pulverisirtem, auf besondere Art gewonnenem Glas, dem Metalloxyde behufs Erzeugung der Farben beigesetzt werden.

Schliesslich zeigte Herr Dr. Buschan noch eine Sammlung chinesischer Schnitzereien aus Speck- oder Seifenstein (Steat) vor, unter denen einige Stücke wegen ihrer bis ins Kleinste gehenden Ausführung das lebhafte Entzücken der Versammlung erregten.

Mitglieder-Verzeichnis.

Bestand am 1. Januar 1902.

Ehrenvorsitzender.

Der Königl. Oberpräsident von Pommern, Freiherr von Maltzahn-Gültz, Dr. jur. h. c., Kais. Wirklicher Geheimer Rath, Excellenz, Stettin, Königl. Schloss.

Vorstand.

1. Vorsitzender: Buschan, G., Dr. phil. et med., Arzt, Friedrich-Karlstr. 7.
2. „ Henry, F., Hauptmann z. D. und Stadtrath, Pölitzerstr. 9.
1. Schriftführer: Ifland, I., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Pölitzerstr. 93.
2. „ Walter, E., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Friedrich-Karlstr. 4.

Schatzmeister: Schaper, R., Kaufmann, Kantstr. 5/6.

Ehrenmitglieder.

Bastian, Adolf, Dr. med. et phil., Univers.-Professor, Geh. Regierungsrath, Direktor des Museums f. Völkerkunde, Berlin SW., Hafenplatz 4.

Credner, Rudolf, Dr. phil., Univers.-Professor, Greifswald, Bahnhofstr. 48.

Neumayer, G., Professor, Geh. Admiralitätsrath, Direktor der deutschen Seewarte, Hamburg.

v. Richthofen, Ferd., Freiherr, Dr. phil., Univers.-Professor, Geh. Regierungsrath, Präsident der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin W., Kurfürstenstr. 117.

Ordentliche Mitglieder.

1. In Stettin ansässige Mitglieder.

Abel, R. O., Kgl. Geh. Commerzienrath, Moltkestr. 4.

Allardt, E., Hauptmann und Mitglied des Bekleidungs-Amtes II. Armeecorps, Friedrich-Carlstr. 26.

Augustin, W., Eisenbahnbetriebs-Sekretär, Nemitzer Dorfstr. 18.

Bahr, R. F., Dr. med., Generalarzt a. D., Birkenallee 11a.
Baltzer, M., Dr. med., pract. Arzt, Bismarckstr. 28.
Bauchwitz, M., Zahnarzt, Königsthor 2.
Bäuerlein, K., Dr. med., Marine-Generalarzt a. D., Kronenhofstr. 17.
Behm, F., Generalagent der Gothaer Feuer-Versicherungsbank, Grabowerstr. 32.
Berg, M., Kaufmann, Paradeplatz 34/35.
Berg, M., Kaufmann, Bismarckstr. 28.
Beschoren, H., Fräulein, König Albertstr. 14.
Blau; G., Kaufmann, Grabowerstr. 34.
Bless, Th,, Architect, Preussischestr. 17.
Blume, F., Director der Provinzial-Zuckersiederei, Gartenstr. 14a.
Boriss, F., Kgl. Eisenbahn-Rechnungs-Direktor, Friedrich-Karlstr, 33.
Bornemann, A., Dr. phil., Oberlehrer am Stadt-Gymnasium, Elisabethstr. 58.
Bormann, E., Dr. med., pract. Arzt, Kleine Domstr. 3.
Boese, G. A., Kaufmann, Bollwerk 16.
Böddeker, C., Professor, Dr. phil., Director der Kaiserin Auguste Victoria-Schule, Elisabethstr. 27.
Böhmer, M., Kaufmann, Gr. Wollweberstr. 19.
Borck, G., Kaufmann, Königsthor 1.
Brennhausen, A., Kgl. Bau- und Stadtrath, Berlinerthor 11.
Brettner, H., Dr. med., Oberstabsarzt, Friedrich-Karlstr. 9.
Brossok, K., Staatsanwaltschaftsrath, Friedrich-Karlstr. 9.
Brunk, A., Dr. phil., Oberlehrer, Kantstr. 5/6.
Bruse, H., Kaufmann, Philippstr. 10.
Budde, T., Brandinspector, Breslauerstr. 1.
Buss, A., Dr. med., pract. Arzt, Berlinerthor 11.
Busch, P., Kaufmann, Friedrich-Karlstr. 11.
Camphausen, P., Kaufmann, Bismarckstr. 11.
Cohn, C., Kaufmann, Kaiser Wilhelmstr. 4.
Dannenfeld, H., Mittelschullehrer, Petrihofstr. 4.
Decker, E. I., Rathsmaurermeister, Kaiser Wilhelmstr. 12.
Dethloff, R., Kaufmann, Pölitzerstr. 28.
Deppen, K., Kaufmann, Gartenstr. 5.
Dieterich, A., Dr. med., General-Oberarzt, Elisabethstr. 68.
Dietert, K., Contre-Admiral z. D., Petrihofstr. 15.
Dittmer, P., Malermeister, Paradeplatz 32.
Dittmer, K., Kaufmann, Gr. Wollweberstr. 6.
Dohrn, H., Dr. phil., Stadtrath, Lindenstr. 22.
Donalies, W., Dr. med., pract. Arzt, Falkenwalderstr. 18a.
Dresel, W., Kaufmann, Arndtstr. 36.
Duckstein, H., Hauptmann im Feld.Art.-Regt. No. 38, Deutschestr. 39.
Dummer, H., Kaufmann, Poststr. 17.
Eberschulz, O., Kaufmann, Bollwerk 32.
Eickhoff, M., Rechtsanwalt, Friedrich-Karlstr. 3.

Eiswaldt, F., Oberleutnant im Inf.-Regt. No. 148, Preussischestr. 42.
Esser, C. F., Kaiserl. Bankrath a. D., Prutzstr. 7.
Fiebelkorn, K., Apotheker, Moltkestr. 3.
Fiek, M., Apothekenbesitzer, Gr. Lastadie 56.
Fischer, J., Buchdruckereibesitzer, Gr. Wollweberstr. 15.
Franke, M., Frau, Grabowerstr. 10.
Freyer, M., Dr. med., Sanitätsrath, Kreisphysikus, Gr. Wollweberstr. 23.
Fricke, I., Amtsrichter, Wrangelstr. 4c.
Friedel, Dr. phil., Königl. Prov.-Schulrath, Kl. Domstr. 26.
Friedemann, G., Dr. med., pract. Arzt, Oberwiek 61.
Friedländer, M., Frl., Vorsteherin einer höheren Töchterschule, Augustastr. 54.
Fuchs, O., Regierungsrath, Pölitzerstr. 100.
Gaye, C., Dr. med., pract. Arzt, Lindenstr. 10.
Gaebel, G., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Wrangelstr. 6.
Gardeike, Martha, Frau, Gesanglehrerin, Turnerstr. 29.
Genée, H., Apothekenbesitzer, Falkenwalderstr. 24.
Gerth, H., Zahnarzt, Breitestr. 13.
Gollnow, I,, Fabrikant, Prutzstr. 1.
Greig, Miss, E., Giesebrechtstr. 1.
Gribel, R. Ch., K. Commerzienrath, Kgl. Portug. General-Consul, Deutschestr. 33
Haas, A., Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer, Birkenallee 12.
Haase, C., Dr. med., Sanitätsrath, Frauenstr. 17.
Habelmann, I., Oberst a. D., König Albertstr. 12.
Hahn, A. W., Gymnasial-Oberlehrer, Preussischestr. 6.
Hahn, Dr. med., Oberstabsarzt, König Albertstr. 8.
Hammerschmidt, L., Dr. med., Stabsarzt, Kaiser Wilhelmstr. 74
Hammerschmidt, H., Dr. med., Arzt, Besitzer einer Physikalischen Heilanstalt, Breitestr. 26.
Hartwig, R., Kaufmann, Friedrich Karlstr. 25.
Haurwitz, E., Rentiere, Augustaplatz 6.
Haeckel, H., Dr. med., Professor, Direktor des Krankenhauses Bethanien, Deutschestr. 34.
Haenicke, O., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Pionierstr. 7.
Heidenhain, F., Dr. phil., Oberlehrer, Grünhofersteig 1.
Heinrich, O., Postmeister, Poststr. 9.
Heinrichs, H., Oberstleutnant und Chef des Bekleidungsamts II. Armeecorps, Bellevuestr. 1.
Helbing, Fr., Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer, Deutschestr. 12.
Held, Fr., Kaufmann, Kaiser Wilhelmstr. 98.
Held, R, Generalagent, Friedrich Karlstr. 38.
Hess, S. H., gerichtlicher Bücherrevisor, Deutschestr. 55.
Hiller, H., Apothekenbesitzer, Gr. Domstr. 12.
Himmel, Professor an der Kgl. Baugewerkschule, Kaiser Wilhelmstr. 66.
Hindrischedt, I., Zahnarzt, Pölitzerstr. 10.

Hintze, Dr. med., Frauenarzt, Augustastr. 52.
Hóbusa, A., Fr., Generalagent, Pölitzerstr. 11.
Hochstetter, D., Hof-Lithograph, Louisenstr. 5.
Hoppe, A., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Saunierstr. 1.
Hoppe, I., Kaufmann, Elisabethstr. 7.
Hoehler, M., Dr. med., pract. Arzt, Falkenwalderstr. 119.
Hoepner, J., Regierungsrath, Bismarckstr. 28.
Hübner, F., Dr. med., pract. Arzt, Lindenstr. 3.
Ide, I., Dr. med., Sanitätsrath, Moltkestr. 5.
Imme, Oberst z. D. und Bezirks-Kommandeur, Falkenwalderstr. 101.
Jacobsen, A., Kaufmann, Kaiser Wilhelmstr. 96.
Jahr, P., Professor am Stadtgymnasium, Kurfürstenstr. 9.
Jobst, R., Gymnasial-Professor, Königsplatz 9.
Jonas, I. F., Medicinal-Assessor und Apothekenbesitzer, Grenzstr. 33.
Kaltschmidt, P., Kgl. Eisenbahn-Verkehrsinspektor, Kurfürstenstr. 3.
Karschny, B., Bankier, Kantstr. 7.
Keimling, Buchhändler, Deutschestr. 19.
Kern, Dr. med., Generalarzt u. Korpsarzt des II. Armeecorps, am Königsthor 10.
Kind, W., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Gartenstr. 7.
Kleefeld, A., Lehrerin, Philippstr. 9.
Klettner, Rittergutsbesitzer, Friedrich Karlstr. 39.
Klütz, Fr., Rechtsanwalt, Moltkestr. 15.
Koch, E., Amtsgerichtsrath, Pölitzerstr. 3.
Kolisch, A., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Derfflingerstr. 2.
Köhler, Geh. Oberfinanzrath und Provinzial-Steuerdirector, Karlstr. 2.
Köhler, L., Dr. med., Frauenarzt, Kaiser Wilhelmstr. 5.
König, W., Dr. phil., Chef-Redakteur, Friedrich Karlstr. 6.
Köpke, A. L., Schiffs-Capitain und Expert der Stettiner See-Versicherungs-Gesellschaft, Junkerstr. 10.
Krakau, H., Kgl. Landmesser, Kaiser Wilhelmstr. 98.
Krankenhagen, Fr., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Elisabethstr. 69.
Krawcynski, K., Apotheker, Augustastr. 49.
Krey, Kurt. Kaufmann, Grabow, Baustr. 3/4.
Krosta, Fr., Dr. phil., Stadt-Schulrath a. D., Derfflingerstr. 3.
Kubale, G., Bankdirector, Falkenwalderstr. 87.
Küster, A., Landgerichtsrath a. D., Kl. Domstr. 25.
Ladisch, Hotelbesitzer, Breitestr. 58.
Langemak, H., Major a. D., Birkenallee 40.
Langemak, R., Capitain zur See a. D., Friedrich Karlstr. 24.
von Langenbeck, General der Cavallerie und kommand. General des II. Armee-Corps, Königsplatz 2.
Langner, H., Referendar, Pölitzerstr. 96.
Leiser, A., Kaufmann, Frauenstr. 53.
Leitritz, J., Gymnasial-Professor, Kurfürstenstr. 6.

Leist, A., Kaufmann, Kaiser Wilhelmstr. 98.
Lemke, H., Dr., phil., Professor, Director des Stadt-Gymnasiums, Kantstr. 9.
Lentz, R., Fabrikbesitzer, Birkenallee 12.
Lentz, R., Rentier, Bismarckstr. 6.
Lenz, E., Fabrikdirector, Werderstr. 28.
Lezius, F. A., Director der Nordd. Hagel-Versich.-Gesellschaft, Johannisstr 2.
Lorentzen, Otto, Kaufmann, Schillerstr. 8.
Löhr, O., Bankvorsteher, Barnimstr. 3.
Loewe, O., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Elisabethstr. 17.
Mackenroth, A., Ingenieur, Arndtstr. 35.
Manasse, G., Kaufmann, Mittwochstr. 17.
Manasse, L., kgl. griech. Konsul, Moltkestr. 12.
Manasse, M., Kaufmann, Grabowerstr. 27.
Marche, F., Regierungsfeldmesser, Bogislavstr. 27.
Marten, Fr., Kaufmann, Elisabethstr. 17.
Matz, Fr., Dr. med., pract. Arzt, Moltkestr. 5.
Mecke, P., Dr. phil., vereidig. Chemiker, Elisabethstr. 69.
Meyer, E., Dr. phil., Apotheker, Grabowerstr. 10.
Meissner, P., Eisenbahn-Sekretär, Nemitzer Dorfstr. 18a.
Meumann, R., Apothekenbesitzer, Burscherstr. 6.
Meyer, Dr. med., Frauenarzt, Paradeplatz 20.
Möschke, A., Geh. Regierungsrath, Augustastr. 13.
Müller, B., Kaufmann, Sellhaus Bollwerk 3.
Müller, F., Kaufmann, Berliner Thor 3.
Müller, I., Amtsanwalt, Falkenwalderstr. 18a.
Müller, R., Kaufmann, Sellhaus Bollwerk 3.
Müller, W., Oberlehrer, Fichtestr. 3.
Müller, W., Kaufmann, Grabow-Oderstr. 38.
Natus, F., Kaufmann, Kronenhofstr. 20.
v. Natzmer, Hauptmann im Inf.-Regt. No. 148, Philippstr. 10.
Neisser, E., Dr. med., Director des städt. Krankenhauses, Kaiser Wilhelmstr. 10.
Niebuhr, H., Kaufmann, Mittwochstr. 18.
Nicolai, L., Director der „Union“, Grabowerstr. 6.
Niesel, M., Dr. med., Arzt für Nervenkranke, Pölitzerstr. 6.
Nordahl, C. G., Kaufmann, Gartenstr. 10.
Noehmer, O., Kaufmann, Bismarckstr. 29.
Oberg, H., Ingenieur, Grabowerstr. 32.
Opitz, W., Regierungsfeldmesser, Giesebrechtstr. 15.
von Paczenski-Tenczin, Generalmajor a. D., Bismarckstr. 19.
Pagio, B., Rector, Kronprinzenstr. 23.
Pasche, Ober-Ingenieur a. D., Deutschestr. 20.
Pasenow, L., Buchdruckereibesitzer, Kl. Domstr. 24.
Pée, Th., Kaufmann, Breitestr. 60.
Petsch, G., Rechtsanwalt, Moltkestr. 5.

Paetzold, G., Eisenbahnsecretär, Scharnhorststr. 7.
Pirner, H., Contre-Admiral z. D., Reichskommissar, Friedrich Karlstr. 6.
Poepke, Fr., Brunnenmeister, Falkenwalderstr. 123.
Puchstein, P., Kaufmann, Kaiser Wilhelmstr. 90.
Rachner, Consistorialrath, König Albertstr. 7.
Raddatz, E., Oberpost-Assistent, Scharnhorststr. 15.
Raddatz, R., Kaufmann, Bismarckstr. 18.
Regel, G., Kaufmann, Kaiser Wilhelmstr. 98.
Richter, O., Kaufmann, Heumarkt 1.
Ritter, M., Ober-Steuercontrolleur, Lindenstr. 8.
Rodewald, L., Generalagent, Falkenwalderstr. 117.
Rosenberg, P., Kaufmann, Elisabethstr. 71.
Roedtke, P., Kaufmann, Kronprinzenstr. 16.
Röll, R., Kaufmann, Deutschestr. 45a.
Ruhstrat, H., Branddirector, Mönchenstr. 35/37.
Samuel, C., Dr. med., Nervenarzt, Pölitzerstr. 1.
Saran, H., Buchdruckereibesitzer, Kl. Domstr. 1.
Saunier, P., Buchhändler, Mönchenstr. 12.
Schaum, C., Eisenbahn-Verkehrsinspector, Karkutschstr. 9.
Schaupensteiner, Regierungs-Landmesser, Bismarckstr. 22.
Scharlau, Andr., Rentier, Mühlenstr. 2.
Schaeffer, G. H., Gymnasial-Professor, König Albertstr. 51.
Scheidemann, G., Dr. med., Augenarzt, Berlinerthor 11.
Schiffmann, C., Director der Union, am Königsthor 11.
Schlag, L., Buchhändler, Kl. Domstr. 6.
Schliep, L., Dr. med., pract. Arzt, Hohenzollernstr. 9.
Schmidt, M., Kaufmann, Rosengarten 63.
Schmidt, O., Dr. phil., Apothekenbes., Bredow-Vulcanstr. 26.
Schöne, H., Dr. med., Arzt, Pladrinstr. 21.
Scholz, B., Dr. med., Oberstabsarzt, Friedrich-Karlstr. 33.
Schridde, C., Oberlehrer, Grabowerstr. 23.
von Schroeter, H., kgl. Polizei-Präsident, Lindenstr. 29.
Schultz, Ad., Kaufmann, Kronprinzenstr. 16.
Schulz, Max, Dr. med., pract. Arzt, Kronprinzenstr. 23.
Schulz, H., Dr. phil., Oberlehrer, Berlinerthor 8.
Schütt, K., Dr. med., Arzt, Vulcanstr. 24.
Seiler, E., kgl. Lotterie-Einnehmer, Frauenstr. 22.
Selle, Dr. jur., Kriegsgerichtsrath, Friedrich-Karlstr. 38.
Senst, J., Ober-Landesgerichts-Rat, Augustaplatz 3.
Serger, A., Apothekenbesitzer, Deutschestr. 5.
Stark, Dr. jur., Amtsanwalt, Falkenwalderstr. 6.
Steinbrück, E., Dr. med., dirig. Arzt des Johanniter-Krankenhauses, Bollinken 9.
Stephani, G., Dr. phil., Prediger an St. Nicolai-Johannes, Klosterstr. 6.
Startz, G., Dr. med., pract. Arzt, Elisabethstr. 21.
Sund, E., Mathematiker, Deutschestr. 5.

Tesch, Dr. phil., Oberlehrer, Elisabethstr. 13.
Tiebe, A., Gymnasial-Professor, Grabowerstr. 6b.
v. Thiele, Generalleutnant z. D., Excellenz, Birkenallee 13.
Thiele, R., Oberlehrer, Falkenwalderstr. 85.
Thurow, F., General-Bevollmächtigter der „Victoria“, König Albertstr. 10.
Troschke, H., Dr. phil., Professor, Generalsecretär der Landwirthschaftskammer, Birkenallee 8b.
Trost, O., Dr. jur., Syndikus an der „Germania“, Moltkestr. 18.
Vogelstein, H., Dr. phil., Rabbiner, Falkenwalderstr. 127.
Vollrath, H., Dr. med., Stabsarzt, Kaiser Wilhelmstr. 16.
Voss, R., Dr. phil., Mathematiker, Deutschestr. 45b.
Walter, O., Ingenieur, Pölitzerstr. 10.
Wächter, H., Director der Pommerania, Gr. Oderstr. 29.
Wechselmann, E., Regierungs-Baumeister, Berliner Thor 7.
Wegener, R., Hauptmann im Inf.-Regt. No. 148, Hohenzollernstr. 10.
Wegener, G., Dr. med., Sanitätsrath, Friedrich Karlstr. 26.
Wehrmann, P., Rechtsanwalt, Königsplatz 18.
Wehrmann, M., Dr. phil., Gymnasial-Professor, Friedrich Karlstr. 19.
Weicker, G., Dr. phil., Geh. Regierungsrath, Director des Marienstifts-Gymnasiums, Königsplatz 8.
Weigel, L., Kaufmann, Berliner Thor 3.
Weigert, F., Landgerichtsrath, Falkenwalderstr. 59.
Weise, H., Dr. phil., Gymnas.-Professor, Preussischestr. 6.
Wels, R., Ingenieur, Falkenwalderstr. 82.
Weltzer, P., Rechtsanwalt, Augustastr. 12.
Wiede, H., Dr. med., Amerik. Zahnarzt, Berliner Thor 5.
Wiegand, Leutnant im Inf.-Regt. 148, Victoriaplatz 1.
Winkelsesser, R., Kaufmann, Falkenwalderstr. 33/34.
Winkelmann, J., Dr. phil., Gymnas.-Professor, Pölitzerstr. 85.
Winter, Generalmajor z. D., Grabowerstr. 22.
Wunsch, Fr., Dr. jur., Regierungs-Rath, König Albertstr. 8.
Zenker, W., Dr. med., Geh. Sanitätsrath, Frauendorf, Elisenstr. 9.
Ziemsen, E., Gerichts-Assessor, Friedrich Karlstr. 9.
Zühlke, C., Kaufmann, gr. Oderstr. 13.
Zwergel, A., Chemiker und Fabrikbesitzer, Prutzstr. 1.

2. Ausserhalb Stettins ansässige Mitglieder.

Albers, W., Dr. med., Oberstabsarzt und Chefarzt des Feldlazareths Nr. 2 des ostasiatischen Expeditions-Corps, z. Z. China.
Brandt, Hans, Stabsarzt, Gnesen.
Colla, J., Dr. med., Besitzer der Heilanstalt Straussensruh bei Finkenwalde.
Ehrlich, K., Dr. med., Stabsarzt, Giessen.
Harms, Rittergutsbesitzer, Zabelsdorf bei Stettin.
Havemann, P., Hauptmann a. D. und Gutsbesitzer, Cavelwisch bei Kratzwiek.

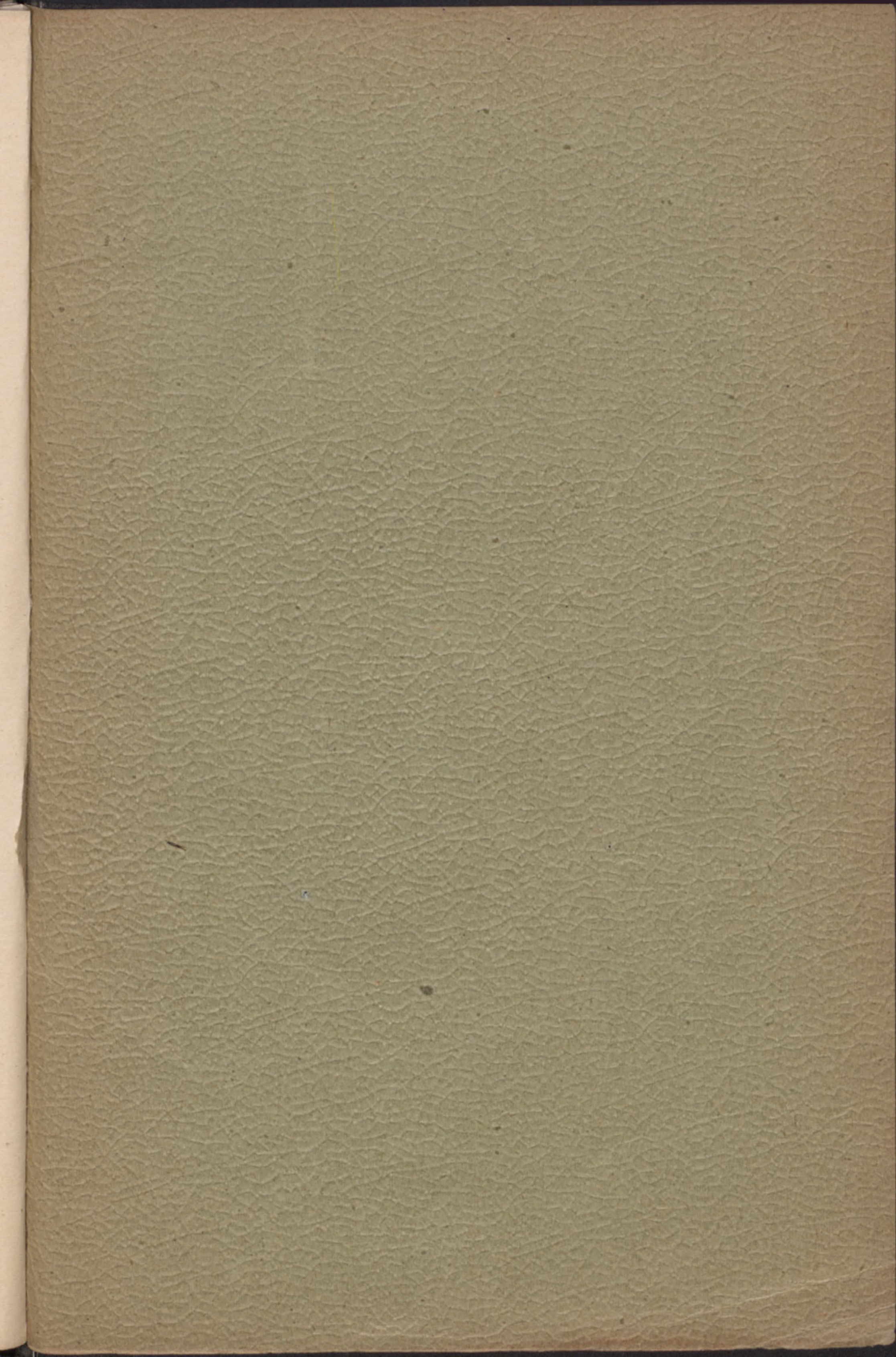
Jessen, C., Director der Baugewerksschule in Eckernförde.
von Lösecke, G., Hauptmann z. D. und Bezirksoffizier, Stendal.
von Landau, Baron, Dr. phil., Privatgelehrter, Berlin, Lützowufer 5a.
Markus, S., Dr. med., leitender Arzt der Heilanstalt Ernst Moritz Arndt-Stift in Eckerberg bei Stettin.
von Michael-Schönhausen, Rittergutsbesitzer, Schönhausen Mecklenburg-Strelitz.
Neumann, Rittmeister im 2. Train-Bataillon, Altdamm.
Peters, G., Dr. med., Badearzt in Ostseebad Heringsdorf.
Peters, Rittergutsbesitzer, Langenberg-Fürstenflagge bei Stettin.
Volk, Stadtbaumeister, Gollnow.

Im Laufe des Jahres schieden aus:

(Siehe vorjähriges Mitgliederverzeichniss)

Blasendorff, Professor, Burmeister, Director, von Dewitz, Hauptmann, Hammerstein, Amtsgerichtsrath, Päsch, Kaufmann,	in Folge Todesfalles.
Altwasser, Regierungs-Rath, Gründler, Generalarzt, Güthe, Garnisonbau-Inspector, Kukulus, Arzt, Lösener, Stabsarzt, Reisewitz, Regierungs-Rath, Runkel, Kreis-Schulinspector, Schiepan, Oberarzt, Schmidt, Buchdruckereibesitzer, Zenthöfer, Assessor,	in Folge Verzuges von Stettin.
Haupt, Geh. Oberfinanzrath, Hochstetter, Hof-Lithograph, Lührse, Zahnarzt, Schneppe, Kaufmann, Wehmer, Hafen-Inspector, Wilkens, Kaufmann,	aus sonstigen Gründen.








Biblioteka Główna UMK
300020820367


x·rite
colorchecker CLASSIC
mm